

# Das Insel-Paradies als Muße-Raum

## Zur Funktion erzählter Lebensgeschichten bei Grimmelshausen und Schnabel

*Dieter Martin*

Möchte man den Begriff der Muße für die Analyse deutschsprachiger Literatur aus dem langen Übergang vom Barock zur Frühaufklärung fruchtbar machen, handelt man sich fast unweigerlich terminologische Schwierigkeiten ein. Denn die ausdrücklich affirmative Bestimmung der Muße als erstrebenswerter Zustand des Individuums nimmt im deutschen Kulturraum erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts – etwa mit Christian Garves populärphilosophischem Aufsatz *Ueber Muße* (1792)<sup>1</sup> – an Fahrt auf. Davor ist das Wortfeld in Theologie und Ethik, aber auch in der davon dominierten literarischen Tradition ambivalent konnotiert. In den reich belegten Vokabeln ‚müßig sein‘, ‚müßig gehen‘ und ‚Müßiggang‘ wird es vorwiegend mit negativer Wertung gebraucht, markiert oft die Verfallenheit des Einzelnen an die *acedia* und dient der Bezeichnung sündigen Fehlverhaltens.<sup>2</sup> Vor diesem begriffsgeschichtlichen Hintergrund kann nicht erwartet werden, dass tugendhafte, ethisch als vorbildhaft bewertete Figuren frühneuzeitlicher Romane unmittelbar als Repräsentanten der Muße charakterisiert oder dass ihre theologisch als einwandfrei ausgewiesenen Haltungen zur Welt mit Vokabeln aus dem Wortfeld der Muße belegt werden.

Wenn hier gleichwohl erprobt werden soll, ob der Muße-Begriff sinnvoll zur Interpretation vor- und frühaufklärerischer deutschsprachiger Romane genutzt werden kann, dann geschieht dies in dem Wissen, dass die Muße sich als tragfähige Analyse-kategorie für autobiographisch strukturierte Erzählwerke erwiesen hat – und zwar auch dann, wenn der Terminus selbst in den Werken nicht ausdrücklich verwendet oder begrifflich profiliert wird.<sup>3</sup> Dass gerade das auto-

---

<sup>1</sup> Christian Garve, „Ueber Muße“, in: *Deutsche Monatsschrift* 1 (1792), 93–98.

<sup>2</sup> Gut greifbar sind entsprechende Belege in: Jacob Grimm/Wilhelm Grimm (Hg.), *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 6, Leipzig 1885, Sp. 2771–2781, und: *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*, hg. von Ulrich Goebel/Anja Lobenstein-Reichmann/Oskar Reichmann, Bd. 9, Lieferung 7: münzschlag–neigen, Berlin/Boston 2016, Sp. 3046–3048 und 3052–3066. – Zum weiten geistesgeschichtlichen Kontext vgl. Werner Post, *Acedia – das Laster der Trägheit. Zur Geschichte der siebten Todsünde*, Freiburg 2011.

<sup>3</sup> Nachdrücklich verwiesen sei auf die terminologisch-narratologischen Grundlegungen der Dissertationen von Anna Sennfelder, *Rückzugsorte des Erzählens. Muße als Modus*

biographische Erzählen ein ergiebiges Untersuchungsfeld für die Frage nach einem grundsätzlich positiv aufgeladenen Begriff der ‚Muße‘ ist, lässt sich gut mit strukturellen Analogien erklären: Wie Muße, verkürzt gesagt, als ein Zustand verstanden werden kann, in dem sich das Individuum in einer selbstbestimmten, zeitliche Zwänge scheinbar aufhebenden Heterotopie erfährt,<sup>4</sup> so blickt der idealtypische Autobiograph von einem stabilen und exklusiven, durch vermeintliche ‚Stillstellung‘ der Zeit qualifizierten Ort aus souverän auf sein wechselvolles, unweigerlich zeitlichem Progress und lokalen Veränderungen unterworfenen Leben zurück. Dass dem idealen Autobiographen traditionell ein erfüllter, selbstgewisser, ethisch wie ästhetisch herausgehobener Zustand der Muße attestiert wird, zeigt schlaglichtartig etwa Wayne Shumakers topische Bestimmung aus den 1950er Jahren:

Die Karriere ist vorbei; ein weiteres Vorankommen steht nicht in Aussicht, weitere Rückschritte werden nicht befürchtet. Das Leben ist ausgeschöpft und soll nun in Ruhe aufgezeichnet werden, mit einer heiteren Gelassenheit und Aufrichtigkeit, die mitten im Lebenskampf nicht möglich gewesen wäre.<sup>5</sup>

Die analytische Ergiebigkeit des Muße-Begriffs soll im vorliegenden Beitrag an zwei prominenten Vertretern der deutschen Romangeschichte eruiert werden, deren Gemeinsamkeiten als autobiographisch erzählte Robinsonaden seit langem bekannt und deren motivische, narrative und intertextuelle Verstrebungen wiederholt dargestellt worden sind: Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausens *Der abentheuerliche Simplicissimus Teutsch* mitsamt der als sechstes Buch nachgereichten *Continuatio* (1668/69) und Johann Gottfried Schnabels unter dem Titel *Insel Felsenburg* geläufige *Wunderliche Fata einiger See-Fahrer* (Bd. 1, 1731). Während zuletzt die verwandte, beide Insel-Utopien zugleich deutlich voneinander abgrenzende Darstellung von Reue und Vergebung im Fokus der Forschung stand,<sup>6</sup> sollen hier die Funktionen der beide Werke strukturell prä-

---

*autobiographischer Selbstreflexion* (Otium 7), Tübingen 2018, und Georg Feitscher, *Kontemplation und Konfrontation. Die Topik autobiographischer Erzählungen der Gegenwart* (Otium 9), Tübingen 2018, die in dem von mir mitgeleiteten Teilprojekt C 2 ‚Stillgestellte Zeit und Rückzugsräume des Erzählens. Muße und Autorschaft am Beispiel des autobiographischen Erzählmodells‘ des SFB 1015 *Muße. Konzepte, Räume, Figuren* entstanden sind. Weitere, besonders für das 18. Jahrhundert einschlägige terminologische Präzisierungen verspricht die im gleichen Kontext entstehende Dissertation von Eva Killy mit dem Arbeitstitel ‚Figuren des Autors in Muße. Autorschaftsentwürfe in autobiographischen Schriften des 18. Jahrhunderts‘.

<sup>4</sup> Vgl. Günter Figal, „Die Räumlichkeit der Muße“, in: Burkhard Hasebrink/Peter Philipp Riedl (Hg.), *Muße im kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen*, Berlin/New York 2014, 26–33, und Rainer Warning, *Heterotopien als Räume ästhetischer Erfahrung*, München 2009.

<sup>5</sup> Wayne Shumaker, „Die englische Autobiographie. Gestalt und Aufbau (1954)“, in: Günter Niggel (Hg.), *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, Darmstadt 1989, 75–120, bes. 107.

<sup>6</sup> Heiko Ullrich, „‘A Second Voice‘ in der Konfessionspolemik der Insel Felsenburg?

genden Narrationen von Lebensgeschichten bestimmt werden. Dazu richtet sich das Augenmerk vor allem auf die romaninternen Reflexionen über das autobiographische Erzählen in einer Heterotopie, deren mögliche Bestimmung als Raum der Muße zu diskutieren ist.

Während Schnabel seinen Roman aus einer ganzen Reihe ineinander verschachtelter und aufeinander bezogener Lebensgeschichten konstruiert, deren Erzähler fast sämtlich der Inselkolonie angehören oder ihr verwandtschaftlich verbunden sind und ihre Viten, soweit sie noch am Leben sind, auf Felsenburg selbst mündlich vortragen,<sup>7</sup> besteht Grimmelshausens Hauptwerk im Kern aus einer einzigen autodiegetisch erzählten Vita, der des *Simplicissimus* genannten Melchior Sternfelß von Fuchsheim. Anders als Schnabel, dessen Romanfiktion die Gegenwartshandlung auf das „1725te Jahr“ datiert (WF 416) und nach der Exposition in Leipzig sowie Amsterdam auf die als zentraler Erzählort fungierende Südseeinsel lokalisiert,<sup>8</sup> bestimmt Grimmelshausen Ort und Zeit des Erzählens erst in der Weiterarbeit an seinem *Simplicissimus Teutsch*, dessen erste fünf Bücher (vordatiert auf 1669) zur Herbstmesse 1668 zunächst separat erschienen waren.<sup>9</sup> In diesen fünf Büchern ist der raumzeitliche Standpunkt des rückblickenden Autobiographen nämlich so schütter skizziert, dass von einem

---

Reue und Vergebung in Nevilles *The Isle of Pines*, Grimmelshausens *Continuatio* und Schnabels *Wunderlichen Fata*“, in: *Simpliciana* 38 (2016), 299–327; hier auch die ältere Forschung. Zur Robinsonade siehe auch den Beitrag von Peter Christian Pohl im vorliegenden Band.

<sup>7</sup> Im hier untersuchten ersten Band der *Wunderlichen Fata* stimmen obige Kriterien nicht ganz für die Vita des Kapitäns Wolfgang, der zwei Drittel seiner „Avanturen“ während der Überfahrt erzählt und lediglich die letzte Partie auf der Insel nachholt; vgl. Johann Gottfried Schnabel, *Insel Felsenburg*, hg. von Volker Meid/Ingeborg Springer-Strand, Stuttgart 1979, bes. S. 38–65, 68–88, 381–408; nicht zu den gegenwärtigen Kolonisten zählt natürlich auch Don Cyrillo de Valaro, der frühere und einsam verstorbene Bewohner der Insel, dessen „Lebens-Beschreibung“ nach der Fiktion des Romans konsequenterweise nur schriftlich vorliegt (ebd., 168 und 431–531). Aus dem Manuskript verlesen wird zudem die Vita der Virgilia van Cattmers, die der Fiktion nach von 1647 bis 1713 lebte und daher in der Erzählgegenwart nicht persönlich anwesend sein kann (ebd., 346–367, 423). – Im Folgenden zitiere ich aus dem Roman nach der angegebenen Ausgabe mit Angabe der Seite(n) im laufenden Text (zur Vereindeutigung nötigenfalls mit der Sigle ‚WF‘).

<sup>8</sup> Der 1706 geborene Rahmenerzähler Eberhard Julius, der seine Herkunftsgeschichte eingangs knapp gerafft vorträgt, nennt als wesentliche Daten „den 4. Mart. 1725“ als Tag seiner Ankunft in Leipzig (WF 17), wo er in den folgenden beiden Monaten entscheidende Briefe des Vaters (18 f.) und des Kapitäns (21–23) erhält, den 27. Juni 1725 als Termin der Abreise von Amsterdam (22, 35 und 37) und den „12. Novemb. 1725“ als Tag der Ankunft auf der Insel (91). Wie wichtig der Autor die exakte Datierung genommen hat, erhellt schließlich daraus, dass das (wie üblich) typographisch abgesetzte Wort „ENDE“ sowohl für das Erzählwerk („der Erste Theil der Felsenburgl. Geschichts-Beschreibung“) wie auch für die darin geschilderte Handlungszeit (das „1725te Jahr“) gilt (416).

<sup>9</sup> Zur Textgeschichte vgl. die bündige Darstellung von Dieter Breuer, „Kommentar“, in: *Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen: Werke*, Bd. I.1, hg. von Breuer, Frankfurt 1989, 725–987, bes. 725–730. Textzitate folgen dieser Ausgabe und werden mit Angabe der Seite(n) im laufenden Text nachgewiesen (zur Vereindeutigung nötigenfalls mit der Sigle ‚ST‘ für den *Simplicissimus Teutsch* bzw. ‚Co‘ für die *Continuatio*).

Erzählen aus einer *black box* gesprochen werden kann.<sup>10</sup> Zwar wird der zeitliche (wie auch der ethische) Abstand des erzählenden vom erzählten Ich vielfach durch Bestimmungen wie „damals“ und „seithero“ angezeigt;<sup>11</sup> zwar referieren gelegentliche temporale Angaben wie „jetzt“, „jetzige Zeit“ und „jetzige Mode“ explizit auf die Erzählgegenwart;<sup>12</sup> zwar wird die Gegenwart des reifen *Simplicissimus* einige wenige Male mit der Formel „biß auff diese Stund“ markiert und damit gegenüber der Erlebnisgegenwart des jungen Helden profiliert.<sup>13</sup> Doch lässt sich aus all diesen Formulierungen keineswegs auf einen feststehenden und klar datierten Zeitpunkt schließen, von dem aus der Erzähler auf die früheren Stadien seines Lebens zurückblicken würde. Ebenso wenig ist ein fixer Ort zu

<sup>10</sup> Nicola Kaminski, „Narrator absconditus oder Der Ich-Erzähler als ‚verschwendener Kerl‘. Von der erzählten Utopie zu utopischer Autorschaft in Grimmelshausens ‚Simplicianischen Schrifften‘“, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift* 74 (2000), 367–394, bes. 368; vgl. dazu auch (mit weiterer Literatur) Dieter Martin, „Ab ovo‘ versus ‚in medias res‘. Strukturelle Spannungen in Grimmelshausens autobiographischem Erzählen“, in: *Simpliciana* 29 (2007), 57–71.

<sup>11</sup> Wenige Beispiele (Hervorhebungen von mir): „Ich habe *seithero* der Sach vielmals nachgedacht / und befunden [...]“ (41); „Ja ich glaube schwerlich / daß ich *mein Lebtag* einiges mal einen grössern Wollust empfunden / als eben *damals*“ (78); „*Seithero* hab ich der Sach vielmals nachgedacht / und bin der Meynung worden“ (115 f.); „Jch kan schwören / daß ich *mein Lebtag nie* so erschrocken bin / als eben *damals* / da ich diesen schwartzen Teuffel so unversehens erblickte“ (273); „Wiewol ich mich *damals* auff die Beicht nicht gefast gemacht / auch *mein lebtag nie* in Sinn genommen zu beichten / sondern mich jederzeit auß Scham darvor geförchtet / wie der Teuffel vorm H. Creutz / so empfande ich jedoch in selbigem Augenblick in mir eine solche Reu über meine Sünden / und ein solche Begierde zur Busse und mein Leben zu bessern / daß ich alsobalden einen Beichtvatter beehrte“ (452).

<sup>12</sup> Wieder nur einige Belegstellen (Hervorhebungen von mir): „mein Knan hatte vielleicht einen viel zu hohen Geist / und folgte daher dem gewöhnlichen Gebrauch *jetziger Zeit* / in welcher viel vornehme Leut mit studiren / oder wie sie es nennen / mit Schulpossen sich nicht viel bekümmern“ (20); „DEmnach es etliche / und zwar auch vornehme gelehrte Leut darunter gibt / die nicht glauben / daß Hexen oder Unholden seyen / geschweige daß sie in der Lufft hin und wieder fahren solten; Als zweiffele ich nicht / es werden sich etliche finden / die sagen werden / *Simplicius* schneide hier mit dem grossen Messer auff: Mit denselben begehre ich nun nicht zu fechten / dann weil aufschneiden keine Kunst / sondern *jetziger Zeit* fast das gemeinste Handwerck ist“ (179); „Jch wurde in kurtzer Zeit bey den meisten hohen Officiern [...] bekant / sonderlich bey dem Frauenzimmer / welches meine Kappe / Ermel und abgestutzte Ohren überall mit seidenen Banden zierte / von allerhand Farben / so daß ich schier glaube / daß etliche Stutzer *die jetzige Mode* darvon abgesehen“ (183).

<sup>13</sup> Für die narratologische Auswertung relevant sind wohl einzig folgende drei eindeutig dem Erzählertext zugehörigen Passagen (Hervorhebungen von mir): „also soll man auch diejenige / so zum Regiment gezogen sollen werden / erstlich in dem lieblichen und freundlichen Hirten-Ampt anleiten. Welches alles mein Knan wol verstanden haben muß / und mir noch *biß auff diese Stund* keine geringe Hoffnung zu künftiger Herrlichkeit macht“ (22 f.); „ich aber [...] [wurde] also zerkarbäitscht / daß ich noch *biß auff diese Stund* daran gedencke“ (109); „da fieng ich an die Maur vollends einzubrechen / und fande von Silber / Gold und Edelgesteinen einen solchen reichen Schatz / der mir noch *biß auff diese Stund* wol bekäme / wenn ich ihn nur recht zu verwahren und anzulegen gewust hätte“ (292).

ermitteln, an dem der Held seine Vita bestimmten Zuhörern erzählt oder für den Leser aufgeschrieben hätte. Selbst der nächstliegende Gedanke – der Ich-Erzähler, der am Ende des fünften Buchs „die Welt verliesse / und wider ein Einsidel ward“, habe seine Lebensbeschreibung in der sodann bezogenen „Wildnus“ (ST 551) geschrieben – ist nicht recht zwingend, weil sich manche der angeführten Referenzen auf die Erzählgegenwart schlecht mit der Annahme vertragen, das Ich habe alle Bindungen zur Welt und jeglichen Ehrgeiz auf irdischen Erfolg aufgegeben.<sup>14</sup>

Eine Klärung dieser offenen Fragen unternimmt Grimmelshausen erst in der *Continuatio*, die sein Verleger zur Ostermesse 1669, ein halbes Jahr nach den fünf Büchern des *Simplicissimus*, auf den Markt brachte. Möglicherweise zuvor schon geplant, in der endgültigen Ausführung aber nicht denkbar ohne die erst im Herbst 1668 erschienene deutsche „Übersetzung von Henry Nevilles satirischer Reisebeschreibung *The Isle of Pines*“<sup>15</sup>, wird hier eine Entstehungs- und Manuskriptfiktion von *Simplicissimus*' Lebensgeschichte nachgereicht: Nachdem es den Schwarzwälder Eremiten zurück in die Welt gezogen und schließlich nach einem Schiffbruch auf eine einsame Insel verschlagen habe, sei der Gestrandete vom Holländischen Kapitän Jean Cornelissen aufgefunden worden. Dieser berichtet in der angehängten *Relation* an den fingierten Herausgeber, der Insulaner *Simplicissimus* habe die angebotene Rückkehr „in *Europam*“ verweigert, ihm aber seinen „gantzen Lebens-Lauff“ mitgegeben, den er in seiner „über fünfzehnen Jahrlang“ währenden Einsamkeit auf „Palmbältern“ niedergeschrieben habe (Co 679–698, hier 679 und 688).

Doch dient die *Continuatio* nicht allein dazu, die zuvor ungeklärte Überlieferung einer pikaresken Lebensgeschichte nachträglich (aber keineswegs widerspruchsfrei<sup>16</sup>) zu plausibilisieren. Vielmehr lässt sich in der angehängten Fortsetzung, die mit einer apologetischen „kleine[n] Vorrede“ anhebt (Co 563) und wei-

<sup>14</sup> Dies gilt vor allem für die erste und dritte der in Anm. 13 zitierten Stellen: Im Kontext der ersten ist von der Adelssucht der Zeit der Rede, von der sich der Ich-Erzähler keineswegs ausschließe, sondern sich noch in seiner Erzählgegenwart „keine geringe Hoffnung zu künftiger Herrlichkeit“ mache (22 f.); ebenso wenig passt sein Bericht von einem gefundenen und wieder verlorenen Schatz, „der mir noch biß auff diese Stund wol bekäme“ (292), zur Annahme, er habe seine Vita in der eremitischen Haltung völliger Weltabkehr verfasst.

<sup>15</sup> [Henry Neville,] *Warhafte Beschreibung eines neu erfundenen Eylandes / Genant das Pineser Eyland / welches das vierdte neu erfundene Eyland im Süden ist, [...] o. O. 1668*; vgl. Dieter Breuer, „Entstehung und Quellen [der *Continuatio*]“, in: *Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen: Werke*, Bd. I.1, hg. Von Dieter Breuer, 986–988, bes. 987.

<sup>16</sup> Die Manuskriptfiktion ist nicht nur inhaltlich ganz unwahrscheinlich, sondern auch insofern widersprüchlich, als die oben (in Anm. 14) markierten Spannungen in verschärfter Weise bestehen bleiben: wie sollte etwa dem Insulaner der verschollene Schatz ‚wohl bekommen‘? Auch in späteren Ausgaben, in denen die sechs Bücher von *Simplicissimus* und *Continuatio* gemeinsam erschienen sind, hat Grimmelshausen diese Widersprüche nicht ausgemerzt.

tere poetologisch lesbare Partien enthält,<sup>17</sup> eine ethisch-spirituelle Entwicklung des Protagonisten erkennen, für dessen Deutung hier die Formel ‚vom Müßiggang zur Muße‘ vorgeschlagen wird.

Für den Ausgangspunkt – die misslingende, weil nicht auf Dauer zu stellende Existenz als Schwarzwälder Eremit – bietet Grimmelshausen das Interpretament ‚Müßiggang‘ selbst im Text an. Die deutungsoffene, das fünfte Buch abschließende und zugleich eine Fortsetzung ermöglichende Bemerkung des Protagonisten, es stehe „dahin“, ob er „biß an [s]ein End“ in der selbstgewählten „Wildnus [...] verharren werde“ (ST 551), nimmt der Erzähleingang der *Continuatio* wieder auf:

Daselbst [im End deß fünfften Buchs] hat der geliebte Leser verstanden / daß ich widerumb ein Einsidler worden / auch warumb solches geschehen; gebühret mir derowegen nunmehr zuerzehlen / wie ich mich in solchem Standt verhalten (Co 564).

In kritischer Selbsterforschung beschreibt der rückblickende Ich-Erzähler, er habe zwar „die erste baar Monat“ die „Begierde der fleischlichen Wollüste“ durch diätetische Maßnahmen erfolgreich eindämmen können (564 f.). Doch weit schwerer als das erotische Verlangen hätten „tausendfältige“ andere „Anfechtungen“ gewogen, die seine Einsiedelei schließlich zum Scheitern verurteilt hätten. In seiner retrospektiven Analyse („wie ich mich seithero erinnert / und der Sach nachgedacht“) erkennt er als seinen „gröste[n] Feind“ den „Müßiggang“ (565), also die *acedia*,<sup>18</sup> die er wiederum als Ursache weiterer sündhafter Verfehlungen bestimmt. Interessanterweise nennt der selbstkritische Erzähler hier nicht nur topische Laster wie den „Vberfluß“ (*gula* bzw. *luxuria*), den er durch die heuchlerische Präsentation seines vorgeblich frommen Lebens erworben habe, und die *curiositas*, der er vor allem durch den Gebrauch ‚moderner‘ Hilfsmittel verfallen sei: ein „Perspectiv“, mit dem er sich an der „schöne[n] Lands-Gegend *delectirte*“, und ein Hörrohr, mit dem er „etlich Stundt Wegs“ entfernte Geschehnisse verfolgt (565 f.). Noch vor diesen aus der mittelalterlichen Sündenlehre tradierten Übeln erkennt der Autobiograph seine selbstbezüglichen Erinnerungen als bedeutendes Element seiner „Anfechtungen“:

wann ich etwan an meine alte begangne losse Stücklein gedachte und eine Reu dardurch zuerwecken / so kamen mir zugleich die Wollüste mit ins Gedächtnuß / deren ich etwan da und dort genossen / welches mir nit allemal gesund war / noch zu meinem geistlichen Fortgang aufferbaulich (565).

<sup>17</sup> Die poetologische Interpretation der *Continuatio* ist etabliert seit Hubert Gersch, Geheimpoeetik. *Die ‚Continuatio des abentheurlichen Simplicissimi‘ interpretiert als Grimmelshausens verschlüsselter Kommentar zu seinem Roman*, Tübingen 1973, und Peter Heßelmann, *Gaukelpredigt. Simplicianische Poetologie und Didaxe. Zu allegorischen und emblematischen Strukturen in Grimmelshausens Zehn-Bücher-Zyklus*, Frankfurt a. M./Bern/New York u. a. 1988, zur *Continuatio* 223–277.

<sup>18</sup> So auch Breuers Kommentar: „Gemeint ist die ‚acedia‘ als Quelle weiterer Übel und Sünden, das Laster der Mönche und Einsiedler“ (Breuer, „Kommentar“, 1007).

Zweifellos ist die Selbstkritik des nur halb geläuterten Schelms, den die Gedanken an seine unheiligen Streiche nicht reumütig zerknirschen, sondern im Gegenteil zur genussvollen Wiederholung einst empfundener Schadenfreude verleiten, auch im Kontext der poetologischen Rechtfertigung zu lesen, mit der die *Continuatio* anhebt. Gegen die antizipierte Kritik, er „erzehle nur darumb [s]einen Lebens-Lauff“, um dem Leser „die Zeit“ zu „kürtzen“ oder „die Leut zum lachen“ zu „bewögen“, versichert der Ich-Erzähler (den man hier mit dem Autor gleichsetzen darf), „viel lachen“ sei ihm „selbst ein Eckel“, und er bediene sich der „possierlich[en]“ Erzählweise nur, um die darunter verborgene moralische Lehre besser an den „Herrn *Omne*“ zu bringen (563 f.). Zu Beginn der *Continuatio* rechnet sich der Ich-Erzähler somit selbst unter die defizitären Rezipienten der eigenen pikaresken Vita, die diese nur zur Belustigung nutzen. Entsprechend darf erwartet werden, dass das Ich in seinem „geistlichen Fortgang“ (565) eine höhere Stufe erreichen wird, von der aus es nicht nur das Scheitern seiner Schwarzwälder Einsiedelei analysieren, sondern sein Leben als Ganzes als zwar unterhaltsame, im Kern aber erbauliche Bekehrungsgeschichte erzählen kann.

Die entscheidenden Schritte hin zur souveränen Gestaltung der eigenen Biographie vollzieht das Ich erst auf der Kreuzinsel, dem fiktiven Entstehungsort der Niederschrift von *Simplicissimus*’ „gantze[m] Lebens-Lauff“ (679). Bevor nämlich der Holländische Kapitän die Erzählregie übernimmt und von der Überlieferung des Manuskripts berichtet, schildert das autobiographische Ich selbst seinen Weg hin zu einer Erzählhaltung, die nicht mehr – wie zu Beginn der *Continuatio* – emotional und ethisch in die jeweilige Erlebnisgegenwart zurückfällt, sondern von einem übergeordneten Standpunkt aus urteilt. Nachdem eine Pilgerreise nicht zur erwünschten „Rhue“ geführt hat, bietet erst ein Schiffbruch die Chance, ein „aigne[s] Land“ so einzurichten (655 f.), dass dort dauerhafte Glückseligkeit möglich wird. Aber auch dies vollzieht sich nicht ohne Hindernisse: Dass *Simplicissimus* zusammen mit einem handwerklich geübten Zimmermann angeschwemmt wird, erlaubt zwar eine gemeinsame aktive Gestaltung der von Natur aus „sehr fruchtbaren Jnsul“ (658) zu einer Heterotopie. Doch birgt die Insel, die sich fast als „Schlauraffenland“ präsentiert (661), nicht nur die Gefahr, ihre üppige Vegetation zu missbrauchen – seinem „Cammerrathen“ muss der Erzähler vorwerfen, dass ihn der aus Palmen einfach zu gewinnende Wein „zuviel erfreute“ (659), und schließlich quittiert dieser „den *Vin de Palm* durch einen frühzeitigen Todt“ (673). Vor allem ist man auch außerhalb der Zivilisation nicht gefeit vor teuflischer Versuchung, hier in Gestalt einer „schöne[n] Köchin“, die bald nach der eigenen Landung angeschwemmt wird, beim Zimmermann einen Mordplan gegen *Simplicissimus* keimen lässt und sich schließlich als Teufelserscheinung entpuppt (661–666). Um sich „vor deß Teuffels Stricken und Versuchungen“ vorzusehen, errichtet man mehrere Kreuze, denen das Eiland seinen Namen ‚Kreuzinsel‘ verdankt (667 f.), und um den als „Anfang unsers Verderbens“ erkannten „Müssiggang“ zu bekämpfen, legen die beiden Insulaner „einen

lustigen Garten“ an, der sowohl der erbaulichen Betrachtung wie der sinnvollen Zeitgestaltung dient und ein paradiesisches Leben „wie die Leut in der ersten güldenen Zeit“ erlaubt (670 f.).

Erst als die Trunksucht des Kameraden ihn zum alleinigen „Herr[n] der gantzen Insul“ macht, kann sich Simplicissimus sein „Einsidliches Leben“ gezielt so einrichten, dass es einen „geruhigen fridsamen Stand“ sichert (673 f.). Im Zentrum seiner Gedanken steht wiederum die Frage, wie sich „Musiggang und Überfluß“ (674) sinnvoll, erfolgreich und dauerhaft bekämpfen lassen – ganz im Gegensatz zum Ich-Erzähler von Henry Nevilles *The Isle of Pines*, der selbstgefällig davon berichtet, wie der „Müssiggang und die Fülle“ in ihm „eine Lust und Begierde zu dem Frauen-Volck“ geweckt habe, die er „täglich freyer und liberaler“ an den vier mit ihm gestrandeten Frauen befriedigt habe.<sup>19</sup> Dagegen nehmen die Strategien, die Simplicissimus für seinen Kampf gegen die *acedia* entwickelt, unverkennbar Topoi mönchischer Praktiken (*ora et labora*) auf. In der Erkenntnis, dass „der Müssiggang beydes der Seelen und dem Leib ihre Kranckheiten“ verursache, legt sich der Eremit „neben dem gewöhnlichen Gebett“ auch „selbst alle Tag ein leibliche Arbeit auff“; und um „dem Müssiggang“ zu wehren, bringt er seinen „Lustgarten“ in eine „wolständigere Ordnung“, die ihn in geistlicher Betrachtung schult (676). Auch dem Mangel an „geistliche[n] Bücher[n]“ kann er noch dadurch abhelfen, dass er sich ein Vorbild an „einem heiligen Mann“ nimmt, der „gesagt“ habe, „die gantze weite Welt sey ihm ein grosses Buch / darinnen er die Wunderwercke GOTTes erkennen“ könne (676).<sup>20</sup> Der letzte und entscheidende Schritt zu einer stabilen und gottgefälligen Existenz gelingt dem Einsiedler aber erst, als ihm die Entdeckung schreibfähiger Materialien („Præsilien Safft“ und „Palmblätter“) die Möglichkeit zur literarischen Produktion und damit zur sinnvollen Zeitgestaltung seiner sozialen Isolation eröffnet (677). Weil er dies nicht nur zur Niederschrift von Gebeten, sondern ganz wesentlich zur autobiographischen Praxis nutzt, kann er sich in ein qualitativ neues Verhältnis zum eigenen Leben bringen. Statt sich noch, wie zu Beginn der *Continuatio*,<sup>21</sup> mit dem Rückblick auf seine „alte begangne losse Stücklein“ jeweils die damals empfundenen „Wollüste mit ins Gedächtnuß“ zu rufen (565), stört nun die autobiographische Niederschrift die Andacht nicht mehr, sondern befördert sie im Gegenteil ganz maßgeblich:

zuletzt als ich mit hertzlicher Reu meinen gantzen geführten Lebens-Lauff betrachtete / und meine Bubenstück die ich von Jugend auff begangen / mir selbst vor Augen stellte / und zu Gemüth führete / daß gleichwohl der barmhertzig GOTT unangesehen

<sup>19</sup> [Neville,] *Pineser Eyland*, Bl. 8<sup>r</sup>.

<sup>20</sup> Breuer, „Kommentar“, 1041 sieht darin eine „Anspielung auf den illiteraten Einsiedler Antonius“.

<sup>21</sup> Zum Verhältnis der Einsiedeleien zu Beginn und am Ende der *Continuatio* vgl. Andreas Merzhäuser, *Satyrische Selbstbehauptung. Innovation und Tradition in Grimms Hausens ‚Abentheuerlichem Simplicissimus Teutsch‘*, Göttingen 2002, 212 f.



aller solchen groben Sünden / mich bißher nit allein vor der ewigen Verdambnuß bewahrt / sonder Zeit und Gelegenheit geben hat mich zu bessern / zubekehren / Jhn umb Verzeyhung zu bitten / und umb seine Gutthaten zudancken / beschriebe ich alles was mir noch eingefallen / in dieses Buch (677).

Während die bloße Rückerinnerung an einstige weltliche Verfehlungen den Müßiggang anregte, bündigt die schriftliche Fixierung des eigenen „Lebens-Lauff[s]“ die Gefahr einer neuerlichen Verstrickung in seine „groben Sünden“. Erst in der selbstkritischen, chronologisch ordnenden Literarisierung des eigenen Lebens, die so zum teleologisch und theologisch interpretierenden Akt praktizierter Reue wird, findet der Autobiograph aus einer vom Müßiggang bedrohten Existenz heraus zur Aussicht auf „ein seeligs ENDE“ (677 f.). Statt die Selbstversenkung ins eigene Leben zu diskreditieren, wird dessen Niederschrift – auch weil sie die erbauliche Lektüre durch „Christliche[ ] Leser“ ermöglicht (678) – deutlich aufgewertet. Indem er die Reflexion über das autobiographische Schreiben final exponiert, erhebt Grimmelshausen das poetische Projekt der Lebensbeschreibung sogar noch über die traditionellen religiösen Mittel der *acedia*-Bekämpfung. Ein positiv bewerteter Begriff stand ihm dafür offenbar noch nicht zur Verfügung. Gleichwohl lässt sich das diffizile Spannungsverhältnis, mit dem Grimmelshausen das genussvolle Erinnern des eigenen Lebens als Symptom und Keim der *acedia* analysiert, die reflektierte Literarisierung der Autobiographie aber als deren therapeutisches Gegenprogramm legitimiert, gut mit der Formel ‚vom Müßiggang zur Muße‘ fassen, da sie in der lexikalischen Nähe gegensätzlich gewerteter Begriffe die Verwandtschaft wie die Differenz beider Haltungen zusammenspannt.

Auch in Schnabels *Insel Felsenburg* dient das autobiographische Erzählen zur Vermeidung des Müßiggangs. Wie Schnabels Ich-Erzähler den Müßiggang (oft in nicht nominalisierten Fügungen wie ‚müßig gehen‘) gegenüber zielgerichteten Tätigkeiten signifikant abwertet,<sup>22</sup> so wird auch das literarische Schreiben gegen den Müßiggang profiliert – und zwar interessanterweise auf unterschiedlichen diegetischen Ebenen: Nicht nur wirbt der fiktive Herausgeber Gisander in seinem angehängten *Avertissement* damit, dass seine „niemahls müßige Feder“ dem „Leser“ allerhand „Vortheile“ biete (WF 417). Auch der als Binnenerzähler integrierte frühere Insulaner Don Cyrillo versichert dem künftigen Finder und

<sup>22</sup> Einige Beispiele: „Mein werther Capitain Wolfgang merckte, daß ich nicht gerne müßig gieng“ (36); „Alle Winckel zeugten, daß die Einwohner keine Müßiggänger seyn müsten“ (127 f.); „Wiewohl nun bey uns nicht der geringste Mangel [...] vorhanden war, so konte doch ich nicht müßig sitzen, sondern legte einen geraumlichen Küchen-Garten an“ (222); „wir [...] denselben Tag auch nicht müßig, sondern mit Einrichtung allerhand nöthiger Sachen zubrachten“ (245 f.); „Wir hatten seit etlichen Jahren her, bey müßigen Zeiten, alle diejenigen Örter [...] durch fleißige Hand-Arbeit [...] zugerichtet“ (369); „Ich bin jederzeit ein Feind des Müßiggangs gewesen“ (382).

Leser seiner Autobiographie: „wisse, daß ich den Vorsatz habe, so lange ich sehen und schreiben kan, nicht müßig zu leben, sondern dich alles dessen, was mir hinführo noch sonderbares und merckwürdiges vorkommen möchte, in andern kleinen Büchleins benachrichtigen werde.“ (530) Zeigen diese Belegstellen klar an, dass Schnabels Roman die Abwertungen aufnimmt, die mit dem Wortfeld ‚müßig sein‘ und ‚Müßiggang‘ traditionell verbunden waren, und dass er das positiv bewertete autobiographische Schreiben explizit davon absetzt, so wird auch das mündliche Erzählen von Lebensgeschichten, das den Roman strukturell bestimmt, eindeutig nobilitiert. Verglichen mit dem *Simplicissimus* ist in Schnabels Roman, in dem die Lebensgeschichten meist mündlich in geselliger Rahmensituation und in intradiegetisch-autodiegetischem Modus erzählt werden<sup>23</sup>, der Akt des Erzählens sogar öfter und expliziter thematisiert. Die schon auf der Überfahrt – hier beim Lebensbericht des Kapitäns – eingeführte Motivation, „gehabe Avanturen zu erzehlen“, sobald einer kleinen Gemeinschaft „Zeit und Weile lang wurde“ (38 f.)<sup>24</sup>, wird auch auf der Insel aufgenommen und in eine strikte Tagesordnung gebracht, als der Gründervater der Kolonie den Ablauf der kommenden Wochen vorgibt:

Demnach bin ich gesonnen, in diesem meinem kleinen Reiche eine General-Visitation zu halten [...]. Wir wollen alle Tage eine Wohnstatt von meinen Abstammlingen vornehmen, und ihren jetzigen Zustand wol erwegen [...]. Nach unserer Zurückkunfft aber, will ich alle Abend nach der Mahlzeit ein Stück von meiner Lebens-Geschicht zu erzehlen Zeit anwenden, hierauff Beth-Stunde halten, und mich zur Ruhe legen (106 f.).

Schafft sich Schnabel mit diesem Arrangement romantechnisch die Möglichkeit, die utopische Insel-Gemeinschaft abwechselnd sowohl in ihrem ausgereiften aktuellen Zustand beschreiben wie ihre Genese retrospektiv erinnern zu lassen, so wird das Erzählen auf der Figurenebene zu einem Element der sinnvollen Gestaltung von Lebenszeit. Damit ist es eng an andere Ingredienzien einer gottgefälligen Lebensführung geknüpft: autobiographisches Erzählen, Beten und Ruhen beschließen den Tagesablauf so, dass das Individuum sich seiner selbst sowie seiner Aufgehobenheit in Gott versichern und zugleich Kraft für die Tätigkeiten des nächsten Tages schöpfen kann.

Gerade diese genau geplante Rhythmisierung des Lebens in Phasen der An- und Abspannung, die Einordnung des streng funktionalisierten, oft der Legiti-

<sup>23</sup> Nur ausnahmsweise werden zuvor schriftlich verfasste Lebensberichte vorgelesen oder bloß dem Leser anhangsweise mitgeteilt; vgl. Anm. 7.

<sup>24</sup> Zur Rechtfertigung seines autobiographischen Projekts dient das Motiv der Langlebigkeit auch schon Don Cyrillo: „Du! der du dieses liesest [...], wirst gnungsame Ursache haben, dich über die Unverdrossenheit eines einzelen Menschen zu verwundern, allein, bedencke auch die lange Weile, so ich gehabt habe. Was solte ich sonst nutzbares vornehmen?“ (529).

mation<sup>25</sup> dienenden Erzählens in einen Ablauf, der – wie der Roman selbst<sup>26</sup> – unter einem strengen Zeitregime steht, legen es nicht unbedingt nahe, das Leben auf der Insel Felsenburg und das dortige autobiographische Erzählen mit dem Begriff der ‚Muße‘ zu belegen. Auch wenn es (wie im *Simplicissimus*) als positiv bewertete Tätigkeit dem Müßiggang entgegengesetzt ist, werden die Erzählakte selbst doch einer so rigiden Regulierung und Funktionalisierung unterworfen, dass man sie nicht umstandslos mit der eingangs entworfenen Idealtypik des souveränen autobiographischen Erzählens in Muße zusammenbringen kann.

Bei deutlichen Differenzen zwischen Grimmelshausen und Schnabel – dort fixiert der Autobiograph, der schon aufgrund seiner Isolation erst sekundär an mögliche Leser denken kann, seine Lebensbeschreibung in erster Linie für sich selbst, hier ist das Erzählen meist<sup>27</sup> in einem geselligen Rahmen situiert, in dem es eine individuell legitimierende und sozial stabilisierende Funktion zu erfüllen hat – lassen sich aber doch konzeptionelle Affinitäten erkennen, und zwar gerade dann, wenn man einen erweiterten, theologisch überwölbten Begriff der Muße zugrunde legt. Wie nämlich Grimmelshausen seinem Roman das didaktische Ziel vorsetzt, der „Leser“ möge sich (gleich dem Ich-Erzähler) „der Thorheit“ entfernen und „in Rhue“ leben (ST 10), und wie er den Helden in der *Continuatio* an dieses Lebensziel der „Rhue“ heranführt (Co 656), indem er ihn ein „Irrdisch Paradeiß“ finden (682) und mit religiösen Symbolen ausgestalten lässt, so sind auch in Schnabels Roman die Lebensläufe final und providentiell auf einen Zustand der Ruhe hin perspektiviert, den die Figuren nach einem kontingenten, von mancherlei Glückswechsell geprägten Weg in einer paradiesischen Heterotopie nicht nur erreichen, sondern dort auch erzählerisch reflektieren können.<sup>28</sup> Dass die Insel Felsenburg raumsymbolisch als postfigurative Synthese aus Paradiesgarten und gelobtem Land gestaltet ist, bedarf kaum der Erörterung:

---

<sup>25</sup> Das rückhaltlose Erzählen der „gantze[n] Lebens-Geschicht“ bzw. des „gantzen Lebens-Lauff[s]“ (etwa 116, 340 und 360) nimmt mitunter den Modus einer Beichte an, dient dann als Ausweis einer gegen äußere Widerstände erlangten ethischen Integrität und kann so die Eignung für die Felsenburg-Gemeinschaft dokumentieren. Besonders deutlich wird dies am Ende der schriftlich niedergelegten Vita der Virgilia van Cattmers: „Ich will [...] hiermit meine Lebens-Beschreibung schliessen, und das Urtheil darüber andern überlassen. GOTT und mein Gewissen überzeugen mich keiner muthwilligen und groben Sünden“ (367). Dass gerade für den „lieben Alt-Vater“ das autobiographische Erzählen einer charakterlichen Prüfung gleichkommt, erhellt aus der Erinnerung des Kapitäns Wolfgang, jener habe ihm, bevor er ihm ein „besonderes Vorhaben“ anvertraut habe, „vorhero nochmal eine umständliche Erzählung meiner Lebens-Geschichte“ abverlangt (389).

<sup>26</sup> Vgl. oben Anm. 8.

<sup>27</sup> Als wichtigste Ausnahme ist nochmals Don Cyrillo zu nennen, der – wie *Simplicissimus* – nicht fest darauf rechnen kann, dass sein Lebensbericht einen Leser finden wird.

<sup>28</sup> Mit dem Begriffspaar ‚providentiell‘ und ‚kontingent‘ beziehe ich mich auf das Standardwerk von Werner Frick, *Providenz und Kontingenz. Untersuchungen zur Schicksalssemantik im deutschen und europäischen Roman des 17. und 18. Jahrhunderts*, 2 Bde., Tübingen 1988, zur *Insel Felsenburg* Tl. 1, 186–197.

Die Charakterisierung als „irrdisches Paradies“ und „Gelobte[s] Land“ (WF 88) wird im Text selbst prominent exponiert;<sup>29</sup> auch lassen die strukturell homologen Erzählungen von der Entdeckung des zuerst abweisend, unzugänglich und öde wirkenden, dann aber in seiner Fülle überwältigenden Orts<sup>30</sup> kaum eine andere Lesart zu als die einer utopischen Rückgewinnung des Paradieses durch auserwählte und ethisch vorbildliche Vertreter der Menschheit. Eng mit dieser heilsgeschichtlich aufgeladenen Zielsetzung der Lebenswege korrespondiert ihre Strukturierung durch die leitende Opposition von Unruhe und Ruhe. Diesem Gegensatz, der die äußeren Schicksale wie die inneren Befindlichkeiten der Figuren prägt, sind weitere Antithesen wie Krieg vs. Frieden und bellizistisch-zivilisatorisch verderbtes Europa vs. moralisch integre Europaferne zugeordnet.<sup>31</sup> Daher schreibt Schnabel die Vita seiner Zentralfigur Albert Julius – wie schon Grimmshausen diejenige des *Simplicissimus* – in den historischen Hintergrund des Dreißigjährigen Kriegs ein. 1628 geboren, wird er früh zum Waisen, weil sein Vater „in damaliger heftiger Kriegs-Unruhe“ einer ungerechten Anklage zum Opfer fällt (108). Aus einem Leben unter dem Diktat des Verhängnisses<sup>32</sup> und der launigen Fortuna<sup>33</sup>, das von den Wechselfällen des Kriegs, aber

<sup>29</sup> Oben genannt ist der Erstbeleg. Als „Paradies“ wird die Insel weiterhin bezeichnet in WF 102, 129, 147 f., 152–154, 233 f., 263, 269, 300, 380 und auch schon in Don Cyrillos Vita, 514; als „Gelobte[s] Land“ ferner in WF 95, 344; zudem als „Lust-Garten der Welt“ (96), „Lust-Revier der Welt“ (97, 147), „irrdisches Himmelreich“ (340) und „ruhigs Eden“ (388).

<sup>30</sup> Im Textverlauf zuerst in der Erzählung des Kapitäns Wolfgang, den die Insulaner freundlich darauf vorbereiten, dass er „an diesem wüste und unfruchtbar scheinenden Orthe alles finden“ werde, „was zu eurer Lebens-Fristung nöthig seyn wird“ (87); anschließend im Bericht des Ich-Erzählers, der den Aufstieg auf die Insel mit dem Weg „aus einem tiefen Keller, an das helle Tages-Licht“ vergleicht (97); in der Erzählung des Gründervaters erinnert sich dieser daran, dass ihn der erste Blick in das paradiesische Innere der Insel „mit dem allergrösten Vergnügen von der Welt erfüllet“ habe (147); und schon Don Cyrillo, der erste Bewohner der Insel, ist überwältigt von der unerwarteten Fruchtbarkeit der Insel (513 f.).

<sup>31</sup> Vgl. Nicolas Detering, *Krise und Kontinent. Die Entstehung der deutschen Europa-Literatur in der Frühen Neuzeit*, Köln/Weimar/Wien 2017, bes. 359–543, 368–409 (zu Grimmshausen), 516–540 (zu Schnabel).

<sup>32</sup> Zum Beispiel: „Allein die Rechnung war ohne den Wirth gemacht, und das Verhängniß hatte ganz ein anderes über uns beschlossen“ (130); „Meinstu etwa das Verhängniß habe dich von ohngefähr in den Graben gestossen, und vor die Thür meiner Höle geführt?“ (163); ähnlich in einer der später integrierten Viten: „Allein, weil das Verhängniß einmahl beschlossen hatte, daß meiner Jugend Jahre in lauter Betrübniß zugebracht werden solten“ (362), und in Don Cyrillos Aufzeichnungen: „Jedoch ich nahm mir sogleich vor, dergleichen unglückliches Verhängniß mit möglichster Gelassenheit zu verschmerzen“ (459); „wurde die übrige Zeit [...] zu reiflicher Betrachtung meines unglückseel. Verhängnisses [...] angewendet“ (475); „nunmehr hatte das unerforschliche Verhängniß beschlossen“ (500).

<sup>33</sup> Topische Fortuna- und Occasio-Personifikationen finden sich vielfach: „Das Glücke führete mich blindlings auf eine grosse Heer-Strasse“ (112); „biß mir das Glück wieder eine Gelegenheit zur Ruhe zeigte“ (114); „suchten dem ohngeacht ihr Glück unter den Kriegs-Fahnen“ (121); ähnlich oft auch in der nachgelassenen Autobiographie des Don Cyrillo: „daß ihr noch grausamer seyde als das Glücke selbst“ (444); „als ob ich dem Glücke

auch von schwankhaften Zufällen bestimmt ist, findet Albert Julius auf der Insel zur Ruhe. Diese ist nicht allein durch das Gleichmaß der äußeren, von Arbeitszeiten und Daten des Kirchenjahres rhythmisierten Lebensabläufe, sondern auch durch die innere Ausgeglichenheit des Protagonisten und seine jenseitige Orientierung bestimmt. Dass mit der Formel „Ruhe und Friede“, mit der man sich gegenseitig gelobt, das Leben „auf dieser Insul“ zubringen und „Zeit Lebens allhier bleiben“ zu wollen (258 und 266 f.), eine mehr als äußerliche Befriedung gemeint ist, wird im expliziten Verweis des Altvaters auf die „ewig seelige[ ] Ruhe“ (327) deutlich markiert. Und dass das gleiche Empfinden einer tiefen Ruhe sowohl die Vita des ersten Insulaners Don Cyrillo<sup>34</sup> wie auch die Erzählungen der spätesten Ankömmlinge durchzieht<sup>35</sup>, erhebt die äußere wie die innere Ruhe zu einem Leitmotiv der felsenburgischen Existenz. Wie man in Arbeitsethos und autobiographischer Gewissenserforschung der Kolonisten unschwer protestantisch-pietistische Prägungen erkennen kann, so zeigt auch die Ausrichtung ihrer Lebensläufe auf eine gegen größte Widerstände erreichte Ruhe, die einen Vorgeschmack ewigen Seelenheils bietet, unverkennbare Analogien zu pietistischen Idealviten der Epoche.<sup>36</sup>

Interessanter noch als die leitmotivische Verpflichtung der Felsenburg-Viten auf das Ziel der Seelenruhe, die in einem weiteren Sinne als eine religiöse Form der Muße gelten mag, ist aber für die vorliegende narratologische Fragestellung die Beobachtung, dass Schnabel mit dem Motiv der Ruhe auch die intra- und extradiegetischen Ebenen des Erzählens miteinander verknüpft. Da Albert Julius stets in abendlichen Ruhezeiten erzählt und seinen Lebensbericht mehrfach an Stellen unterbricht, an denen er signifikante Ruhepunkte erreicht hatte, ergeben sich deutliche Korrespondenzen zwischen dem Erzählen und dem Erzählten. So setzt er etwa dort einen Einschnitt, wo er sich nach einer ersten Erkundung

---

gänzlich selbst im Schoosse sässe“ (448); „Allein das Unglück verfolgte mich auch zur See“ (480); „allein es schien als ob das Glück allen unsern Anschlägen zuwider wäre“ (488); „meinen damahligen Glücks- und Unglücks-Wechsel zu folgen“ (502).

<sup>34</sup> Don Cyrillo, der schon früher (vergeblich) darauf hoffte, „daß mir die übrige Zeit meines Lebens auf meinen Väterlichen Land-Gütern in Ruhe hinzubringen erlaubt seyn möchte“ (460), erreicht diesen Zustand „vergnügter Ruhe“ (526) und „allerruhigsten Vergnügen[s]“ (528) erst auf der Insel und beendet seine Vita entsprechend mit dem Ausblick auf „die zukünftige Ruhe“ (531).

<sup>35</sup> So sehnt sich der Kapitän Wolfgang schon bei einem früheren Kolonialisierungsversuch danach, gemeinsam mit seiner (allzu bald verstorbenen) Frau, die „ihr Verlangen nach Europa gänzlich fahren ließ“, sein „Leben in Ruhe zuzubringen“, „Gemüths-Ruhe“ zu finden und an einem friedlichen Ort „in Ruhe zu bleiben“ (80–82); und der Ich-Erzähler bekennt nach seiner Ankunft auf der Insel, dass er „Zeit [s]eines Lebens noch nicht besser geruhet hatte, als auf dieser Stelle“ (102).

<sup>36</sup> Vgl. Magnus Schlette, *Die Selbst(er)findung des Neuen Menschen. Zur Entstehung narrativer Identitätsmuster im Pietismus*, Göttingen 2005, und Wolfram Malte Fues, „Der Pietismus im Roman der deutschen Aufklärung“, in: *Deutsche Vierteljahresschrift* 78 (2004), 535–549.

der paradiesischen Insel dem göttlichen Willen anbefiehlt und darauf „in dessen Nahmen gar hurtig“ einschläft, um gleich darauf seiner „Erzählung ihren Aufenthalt“ zu geben und die Zuhörer „zur Ruhe“ zu bitten (149); korrespondierend damit setzt er mit seinem Bericht in den Ruhestunden des nächsten Abends dort wieder ein, wo er sich „auf dieser meiner Insul zur Ruhe gelegt“ hatte (151). Die betont ruhige und souveräne Haltung, die der Erzähler durch diese bewusste Strukturierung seinem vergangenen Leben gegenüber einnimmt, darf man aber als Reflexion auf ein ‚autobiographisches Erzählen in Muße‘ verstehen, das erst in der ruhigen Rückschau zur sinnstiftenden Ordnung gelangen kann.

Dass Schnabel solchermaßen – ähnlich wie Grimmelshausen – poetologische Signale in seinen Roman einschreibt, zeigt sich daran, dass er sowohl in der paratextuellen Rahmung der *Wunderlichen Fata* wie in deren narratologischen Binnenreflexionen das Erreichen einer erzählerischen Ordnung als zentrale Leistung bestimmt. So beansprucht der fiktive Herausgeber Gisander, aus dem „sehr confus“ auf ihn gekommenen „Manuscript“ des „Herrn Eberhard Julii“ ein für den Leser annehmliches, weil transparent strukturiertes Werk „ordentlich zusammen[gelesen]“ zu haben (417 f.). Ebenso legt Don Cyrillo großen Wert darauf, in seiner „Geschichts-Erzählung eine richtige Ordnung zu halten (491), seine „Lebens-Beschreibung [...] ordentlich und gut“ zu strukturieren (529). Und wie es der Ich-Erzähler für besser hält, Don Cyrillos Vita „als einen Anhang“ anzufügen, „um den geneigten Leser in den Geschichten keine allzugrosse Verwirrung zu verursachen“ (168), so führt die Einleitung zum letzten Abschnitt von Albert Julius' Autobiographie das Erzählen in mußehafter Ruhe explizit mit dem Gedanken der nur darin erreichbaren narrativen Ordnung zusammen:

Demnach legten wir uns abermahls sämmtlich zur Ruhe, da nun dieselbe nebst der von dem Alt-Vater bestimmten Zeit abgewartet war, gab er uns den Beschluß seiner bißhero ordentlich an einander gehenckten Erzählung also zu vernehmen: [...] (372 f.).

Zusammenfassend sei festgehalten: Schnabels *Insel Felsenburg* unterwirft sowohl die Lebensführung der Kolonisten wie den Gesamtplan des Romans einem wesentlich rigideren Zeitregime als Grimmelshausen, der strukturelle Leerstellen seines *Simplicissimus Teutsch* erst in der *Continuatio* zu füllen unternimmt. Gleichwohl zeigen die in beide Romane integrierten poetologischen Reflexionen an, dass der insulare Erzählraum jeweils als Ort der Ruhe konzipiert wird, an dem das Individuum nicht nur an das providentiell vorgegebene Ziel seines zuvor kontingent scheinenden Lebensweges kommt, sondern auch zur sinnvoll deutenden und souverän ordnenden Literarisierung des eigenen Lebens gelangt. Da die autobiographische Narration sowohl bei Grimmelshausen wie bei Schnabel als probates Mittel gegen den Müßiggang legitimiert und profiliert wird, darf man sie als zentrales, weil Selbsterkenntnis und göttliche Bestimmung reflektierendes Mittel einer sinnvollen und sinnstiftenden Lebensgestaltung in Muße charakterisieren.

## Literatur

- Breuer, Dieter, „Entstehung und Quellen [der *Continuatio*]“, in: *Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen: Werke*, Bd. I.1, hg. von Dieter Breuer, Frankfurt 1989, 986–988.
- Breuer, Dieter, „Kommentar“, in: *Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen: Werke*, Bd. I.1, hg. von Dieter Breuer, Frankfurt 1989, 725–987.
- Detering, Nicolas, *Krise und Kontinent. Die Entstehung der deutschen Europa-Literatur in der Frühen Neuzeit*, Köln/Weimar/Wien 2017.
- Feitscher, Georg, *Kontemplation und Konfrontation. Die Topik autobiographischer Erzählungen der Gegenwart* (Otium 9), Tübingen 2018.
- Figal, Günter, „Die Räumlichkeit der Muße“, in: Burkhard Hasebrink/Peter Philipp Riedel (Hg.), *Muße im kulturellen Wandel. Semantisierungen, Ähnlichkeiten, Umbesetzungen*, Berlin/New York 2014, 26–33.
- Frick, Werner, *Providenz und Kontingenz. Untersuchungen zur Schicksalssemantik im deutschen und europäischen Roman des 17. und 18. Jahrhunderts*, 2 Bde., Tübingen 1988.
- Fues, Wolfram Malte, „Der Pietismus im Roman der deutschen Aufklärung“, in: *Deutsche Vierteljahresschrift* 78 (2004), 535–549.
- Garve, Christian, „Ueber Muße“, in: *Deutsche Monatsschrift* 1 (1792), 93–98.
- Gersch, Hubert, *Geheimpoetik. Die ‚Continuatio des abentheurlichen Simplicissimi‘ interpretiert als Grimmelshausens verschlüsselter Kommentar zu seinem Roman* (Studien zur deutschen Literatur 35), Tübingen 1973.
- Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (Hg.), *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 6, Leipzig 1885, Sp. 2771–2781.
- Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel, *Werke*, Bd. I.1, hg. von Dieter Breuer, Frankfurt 1989.
- Heßelmann, Peter, *Gaukelpredigt. Simplicianische Poetologie und Didaxe. Zu allegorischen und emblematischen Strukturen in Grimmelshausens Zehn-Bücher-Zyklus* (Europäische Hochschulschriften I 1056), Frankfurt a. M./Bern/New York u. a. 1988.
- Kaminski, Nicola, „Narrator absconditus oder Der Ich-Erzähler als ‚verschwundener Kerl‘. Von der erzählten Utopie zu utopischer Autorschaft in Grimmelshausens ‚Simplicianischen Schriften‘“, in: *Deutsche Vierteljahresschrift* 74 (2000), 367–394.
- Martin, Dieter, „‚Ab ovo‘ versus ‚in medias res‘. Strukturelle Spannungen in Grimmelshausens autobiographischem Erzählen“, in: *Simpliciana* 29 (2007), 57–71.
- Merzhäuser, Andreas, *Satyrische Selbstbehauptung. Innovation und Tradition in Grimmelshausens ‚Abentheuerlichem Simplicissimus Teutsch‘*, Göttingen 2002.
- [Neville, Henry,] *Warhafte Beschreibung eines neu erfundenen Eylandes / Genant das Pineser Eyland / welches das vierdte neu erfundene Eyland im Süden ist, [...] o. O. 1668*.
- Post, Werner, *Acedia – das Laster der Trägheit. Zur Geschichte der siebten Todsünde*, Freiburg 2011.
- Reichmann, Oskar, Art. „müsse“, in: *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*, hg. von Ulrich Goebel/Anja Lobenstein-Reichmann/Oskar Reichmann, Bd. 9, Lieferung 7: münzschlag–neigen, Berlin/Boston 2016, Sp. 3046–3048.
- Reichmann, Oskar, Art. „müssig“, in: *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*, hg. von Ulrich Goebel/Anja Lobenstein-Reichmann/Oskar Reichmann, Bd. 9, Lieferung 7: münzschlag–neigen, Berlin/Boston 2016, Sp. 3052–3066.

- Schlette, Magnus, *Die Selbst(er)findung des Neuen Menschen. Zur Entstehung narrativer Identitätsmuster im Pietismus*, Göttingen 2005.
- Schnabel, Johann Gottfried, *Insel Felsenburg*, hg. von Volker Meid/Ingeborg Springer-Strand, Stuttgart 1979.
- Sennefelder, Anna, *Rückzugsorte des Erzählens. Muße als Modus autobiographischer Selbstreflexion* (Otium 7), Tübingen 2018.
- Shumaker, Wayne, „Die englische Autobiographie. Gestalt und Aufbau (1954)“, in: Günter Niggel (Hg.), *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, Darmstadt 1989, 75–120.
- Ullrich, Heiko, „‘A Second Voice’ in der Konfessionspolemik der Insel Felsenburg? Reue und Vergebung in Nevilles *The Isle of Pines*, Grimmelshausens *Continuatio* und Schnabels *Wunderlichen Fata*“, in: *Simpliciana* 38 (2016), 299–327.
- Warning, Rainer, *Heterotopien als Räume ästhetischer Erfahrung*, München 2009.